

Eoin Bourke (ed.): Poor Green Erin. Frankfurt/M. 2013: Peter Lang. [Übersetzung vom Deutschen ins Englische durch E. Bourke, Rückübersetzung von Zitaten durch den Rezensenten]

Es gibt das seltsame ästhetische Paradox, dass tiefstes Elend und skandalöses Unrecht, welches die Reiseschriftsteller überall beobachten, von malerischen Ruinen und einer unvorstellbar exquisiten Landschaft dekoriert werden – eigentlich ein irdisches Paradies.

Pückler-Muskau im besonderen, mit seinem für Landschafts- und Naturgestaltung begabten Blick, erfährt die spezifischen Besonderheiten der Schönheit von Irland im Wechselspiel von ewig changierendem Himmel, Erde und dem Spiel des Lichts. (S. 150)

In diesem Kommentar von Eoin Bourke, dem Herausgeber von „Poor Green Erin“, klingen wichtige Leitmotive an, die in dieser chronologisch gegliederten Auswahl von Reiseberichten deutscher Irlandfahrer thematisiert werden. Auch ist damit das dieser Anthologie zugrunde liegende Auswahlprinzip erkennbar, das nur Beiträge von deutschen Autoren, die in dieser Zeit die Insel besuchten, zulässt. Der erste Eindruck, dass es sich um eine Materialsammlung zum Zwecke der Aufarbeitung von Zeitgeschichte und Lebensgeschichten in der Epoche von 1783 bis 1865 handelt, trügt. Das ist es nicht. Wer sich nun aber in der Hoffnung wiegt, dieses opulente Werk wie einen Roman lesen zu können, der sei auf die Lektüre von Variationen gleicher und ähnlicher Themen in diversen literarischen Stilen vorbereitet. Den roten Teppich zur Leserfreundlichkeit entrollen Eoin Bourkes profunde Gesamteinführung, seine Einzelporträts der Autoren, die immer dicht an den Quellen liegenden Zwischenkommentare und die bunte Mischung von Reiseabenteuern, Anekdoten und Sachberichten.

Die 29 deutschen Autorinnen und Autoren sind im wesentlichen Intellektuelle aus verschiedenen sozialen Schichten ihres damals noch in Kleinstaaten zersplitterten Vaterlands. Sie unternehmen ihre Reise aus den unterschiedlichsten Interessen und Motiven. Ein paar Beispiele müssen hier genügen, um dieses Spektrum exemplarisch zu veranschaulichen: K.L. Küttner tritt um 1783 eine Stelle als Hauslehrer der Kinder eines Anglo-Irischen Landlords an; Fürst H. von Pückler-Muskau hofft um 1828, in Irland die Richtige für eine erhoffte reiche Heirat zu finden; J. Venedey kommt 1843 als historisch interessierter Journalist und republikanischer Aktivist; F. Lewald, eine bekannte Frauenrechtlerin und Schriftstellerin, schreibt 1851/52 über Irland und F. Engels vervollständigt 1856 seine

Studien über die Lage irischer Arbeiter als industrielle Reserve mit einem Ortstermin in Irland; J. Rodenberg, ein Jurist und Herausgeber liberaler Zeitungen, formuliert, was er sieht, hört und spricht – er konnte sich sogar rudimentär in der irischen Sprache (Gälisch) verständigen – und verfasst ein Plädoyer für Gerechtigkeit (1858). Ebenso wie bei ihnen lässt sich auch bei den hier nicht genannten Autoren, die ihre mehr oder weniger detaillierten Augenzeugenberichte in Briefen, Notizen, Artikeln für Zeitungen und Zeitschriften sowie teilweise auch in Büchern veröffentlichten, das Phänomen beobachten, dass unter dem Schockerlebnis des ästhetischen Paradoxons, von dem der Herausgeber spricht, ein zunächst bloß touristisches Interesse für Land und Leute angesichts der kollektiven Lebenslage der Inselbevölkerung plötzlich in ein investigatives Erkenntnisinteresse an den für Armut und Elend verantwortlichen politisch-rechtlichen Rahmenbedingungen und ihren sozioökonomischen Auswirkungen umschlägt. Was müssen das für unfassbare Lebenslagen gewesen sein, deren Wahrnehmung auch für anglophile Protestanten, für liberal und demokratisch engagierte Journalisten und tendenziell konservative Adelige aus Deutschland gleichermaßen überzeugende Gründe für eine unverblühte Akzeptanz oppositionellen Denkens und rebellischen Handelns lieferte? Wie konnte es zur Verwandlung von deutschen Reiseschriftstellern in Sympathisanten einer irischen Systemveränderung kommen?

Soziale Armut und Elend der Irischen Bevölkerung

Fast alle sind entsetzt über das Ausmaß der Armut auf der Insel, mit der die Besucher überall auf dem Land konfrontiert werden. Aus der Feder des Journalisten A. Schütte stammt die profunde Aussage: „Es gibt kein einziges Königreich in der ganzen weiten Welt, wo nationale Glorie und Wohlstand für alle so erfolgreich vereint sind wie in England, aber es gibt auch kein Königreich in Europa, wo die Menschen so notleidend und elend sind wie in Irland“ (S. 503). Die alltäglichen Erscheinungsformen beschreibt Rodenberg einprägsam: „Lumpen sind das Erkennungszeichen der Irischen Menschen und Ruinen das Erkennungszeichen der Irischen Landschaft [...]. Alles ist ein Produkt aus Stück- und Flickwerk: ihre Kleidung, ihre Hütten, ihre Sprache“ (S. 644ff.). Aber die Suche nach einer anderen Wirklichkeit hinter der Armutfassade, hinter den Lumpenhüllen der Bettler, den Trümmern der Ruinen und hinter den schmutzigen Gesichtern der Kinder belohnt diejenigen Reisenden, die sich auf Nähe einlassen, zu ihrer großen Verblüffung mit der Entdeckung eines keltischen Kulturvolks, das über musische

Begabungen und eine wohlklingende, wenn auch von amtswegen zum Untergang verdamnte, eigene Sprache verfügt.

Die Herrschaft der Strafgesetze (Penal Laws)

Selbst Reisende protestantischen Glaubens berichten trotz unterschiedlicher Grade ihrer Abneigung gegen den Katholizismus kaum jemals etwas Positives über die Gesetzeslage. Zu den empörendsten Unterdrückungsmaßnahmen gehören nach einhelligem Votum die im 17. Jahrhundert in der Zeit von Cromwell und danach über Irland verhängten Strafgesetze (Penal Laws), die mit Gewalt die Übermacht der mit puritanischer Strenge regierenden Staatsreligion Englands durch Vernichtung des Katholizismus in Irland und durch Aneignung der irischen (auch der kleinsten) Ländereien durchsetzen sollten. So war es beispielsweise katholischen Lehrern verboten, in Schulen oder privaten Häusern zu unterrichten. Katholiken waren dem Protestantischen Klerus den Zehnten (tithe) schuldig und wurden rücksichtslos gepfändet und vertrieben, wenn sie nicht zahlen konnten. Im 2011 erschienenen Buch „The Way of the People“ von L. Canny wird jedoch von katholisch-irischer Seite eingeräumt, dass die Strafgesetze nur selten in voller Schärfe vollzogen wurden. Trotzdem ist festzustellen, dass die Menschen ihr Leben in einem Klima von Furcht und Angst fristeten. Angesichts der herrschenden Willkür und der Allgegenwart der bewaffneten britischen Polizei waren sie zutiefst verunsichert, ob und wie sich der Gesetzesvollzug von einem auf den anderen Tag ändern, auf ihre Lebenslage auswirken und wofür sie als nächstes bestraft würden.

Was tun, O'Connell?

Es schien nach allem, was von Armut, Elend, Unterdrückung, Rechtlosigkeit und politischen Unruhen erzählt wird, insbesondere im Nachhall des Amerikanischen Unabhängigkeitskrieges (1775-1783), der Französischen Revolution (1789-1799), und noch bis ins Vor-März-Zeitfenster hinein, die historische Stunde für eine Systemveränderung mit dem Ziel der Befreiung vom Joch der Fremdherrschaft und der Schaffung demokratischer Strukturen gekommen zu sein. Und in der Tat gab es 1798 in sieben Grafschaften eine echte Rebellion der irischen Landbevölkerung gegen die britische Vorherrschaft. Das wichtigste Etappenziel, die Übernahme der Hauptstadt Dublin, schlug jedoch fehl. Drei Monate später wurde die Rebellion mit einem Blutzoll von 30.000 Toten von den britischen Truppen niedergeschlagen. In Reaktion auf diese Ereignisse wurde die bisher gültige Verfassung, die

Irland immerhin eine nominelle Unabhängigkeit zusicherte, durch den Act of Union von 1801 dahingehend verändert, dass Irland gleichsam in einer feindlichen Übernahme mit dem Königreich Großbritannien fusioniert wurde und es nur noch ein Parlament im als Vereinigtes Königreich von Großbritannien und Irland bezeichneten Staatssystem gab. In den Schriften wird in diesem Kontext immer wieder Daniel O'Connell als charismatischer Agitator für die Emanzipation der Katholischen Kirche und Liberator im Sinne seiner Forderung nach Aufhebung (Repeal) des Acts of Union von 1801 genannt.

Rodenberg schreibt über O'Connell: Er „ist eine überragende Figur des 19. Jahrhunderts [...] er hat über eine Periode von 40 Jahren Europas mächtigster Aristokratie ohne den Einsatz von physischer Gewalt und ohne Gesichtsverlust getrotzt, obgleich er wenig mehr auf seiner Seite hatte als ein paar Millionen Bettler“ (S. 409). Einer davon kritisiert allerdings die revolutionäre Performance von O'Connell: „Er war ein großer Anwalt des Rechts und ein großer Anführer, aber er liebte den Frieden zu sehr“ (S. 527). Zudem schwand der Impuls zur Veränderung, denn in Folge der Kartoffelfäule von 1845/46 breitete sich eine große Hungersnot (Famine) in Irland aus, die mindestens eine halben Million Menschen das Leben kostete und etwa 2 Millionen Überlebende zur Landflucht nach Amerika zwang. L. Kennedy, ein irischer Autor von heute, greift in einem Artikel über die Entwicklung der Lebenshaltungskosten in Irland von 1698 bis 1998 angesichts der Hungersnot von damals tief in den Fundus des pathetischen Vokabulars: „Es war, als ob die Götter, biologische Waffen, in Form der geheimnisvollen Kartoffelfäule, gegen die Iren schleudern würden“ (Dublin 2002).

Eoin Bourke, emeritierter Professor der Universität Galway, hat mit dieser Sammlung von ausgewählten Texten deutscher Reiseschriftsteller und ihrer Übertragung ins Englische eine literaturhistorische Meisterleistung vollbracht. Seiner lebendigen und sprachgewandten Übersetzung gelingt es, den Leser zu faszinieren. Unter seiner Hand verwandeln sich die Narrative in Dokumente einer verlorenen Zeit. Der intellektuelle Komfort freilich wäre durch eine beim Lesen vermisste Chronik der politisch-sozialen Historie im Anhang des Buchs noch steigerungsfähig.

Heiko Steffens (Berlin)